

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

36 (3.5.1873)

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 36.

Oberndorf, Samstag den 3. Mai

1873.

Harte Köpfe.

(Fortsetzung.)

Mühsam, selbst noch schwankend erhob sich Sander und legte den Bestimmunglosen auf das Sopha. Er beugte sich über ihn und aus den Augen, die seit so langen Jahren nicht feucht geworden waren, stürzten Thränen auf ihn herab. Es war sein Sohn, den er mit den Armen umfangen hielt, seit dem ersten Tage seines Lebens hatte er ihn angesehen als sein Kind, sein eigenes Blut konnte er nicht inniger lieben, er war mit seinem Herzen unlösbar verwachsen und jetzt war es ihm, als habe er ihn durch das Geständniß, das er so lange Jahre in seiner Brust verwahrt, welches er mit in das Grab nehmen wollte — als habe er ihn durch das eine Wort losgerissen von seinem Herzen, als habe er ein Kind verloren, das er so innig geliebt! Er beugte sich zu Georg und küßte ihn auf die bleichen Lippen.

Langsam schlug dieser die Augen auf und versuchte sich emporzurichten. Kaum wurde er sich des Geschehenen bewußt, so umschlang er Sander mit beiden Armen und klammerte sich krampfhaft an ihm fest. „Vater, Vater!“ rief er mit dem leidenschaftlichsten Schmerze, „ich will der Sohn des Mannes nicht seyn, Dein Kind bin ich, denn an Dir hängt mein Herz. Stoß mich nicht von Dir, gib mich nicht auf!“

„Nein, Georg, nie werde ich Dich aufgeben!“ suchte Sander ihn zu beruhigen. „Der Mann, der Dir das Leben gegeben, hat kein Anrecht auf Dich, er weiß nicht, daß Du sein Sohn bist, er hätte Dich auch ruhig verkümmern und verkommen lassen! Sieh an diesem Herzen habe ich Dich großgezogen, diese Arme haben Dich getragen, diese Hände haben Dich beschützt und jetzt sollte ich mich von Dir lossagen? Mir gehörst Du, auf meinen Namen bist Du getauft, als mein Kind eingetragen!“

Ein neuer Schmerz brach in Georg los und wild erregt sprang er auf. „Und sie — sie ist meine Schwester!“ rief er. „Sie soll nie die meinige werden können!“ Er sank auf einen Stuhl und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Schwer, schwer wurde es Sander, ihn endlich zu beruhigen; auf das Sopha setzte er sich dann mit ihm und hielt die brennende Hand des Unglücklichen fest in der Seinigen. Seine eigene starke Brust erlag fast der Last, die sich auf sie gewälzt hatte. „Georg,“ sprach er und seine Stimme bebte. „Krank und elend erschien Deine Mutter einst vor der Mühle. Ich fühlte Mitleid mit ihr und nahm sie auf, um ihr für die Nacht ein Obdach zu gewähren. Wenige Stunden später wurdest Du geboren. Deine Mutter ließ mich an ihr Bett rufen, der Tod sprach bereits aus ihren bleichen Lippen. Mit sterbender Stimme theilte sie mir mit, daß Du Braddons Kind seiest. Er hatte sie bethört und verlassen und dem Elende preisgegeben, und als sie von der Verzweiflung getrieben, zu ihm geeilt war, hatte er sie mit kaltem Hohne verstoßen. Wenige Goldstücke hatte er ihr geboten für ihre verlorene Jugend, für ihr verlorenes Leben, für ihr zerrissenes Herz. Und doch fluchte sie ihm nicht, doch schien ihr mildes Auge ihm noch sterbend zu vergeben. Hilflos, ohne Vater und Mutter, stand Dein junges Leben da. Ich fühlte Mitleid mit dem zarten Kinde, es lag in meiner Hand, Dich verkümmern zu lassen, oder zum tüchtigen Menschen heranzuziehen, und als auch Gertrud mich bat, Dich zu behalten, da gab ich ihrer Bitte nach. Um nicht halb zu thun, was ich einmal zu thun entschlossen war, nahm ich Dich an Kindes statt an und ließ Dich auf meinen Namen taufen. Ich ahnte nicht, daß es einst so kommen könnte, mein Mund würde Dir sonst nie das schwere Wort, daß Du nicht mein Sohn seiest, gesagt haben. Du kennst meine Feindschaft

gegen Braddon. Die Jahre haben ihn nicht gemildert, er war damals, als Du in meinem Hause geboren wurdest, so stark wie er heute ist und wie er immer bleiben wird. Sieh, auch dieser Haß bewog mich mit, Dich als meinen Sohn anzunehmen. In seinem eigenen Blute wollte ich ihm einen Gegner erziehen. Deshalb war es mein Wunsch, daß Du Advokat werdest und einst den Prozeß gegen ihn führst, durch seinen eigenen Sohn sollte er vernichtet werden und dann — dann wollte ich ihm sagen, wer ihn vernichtet. Sieh mich nicht so starr an — Du kannst dies nicht begreifen, weil Du die Größe meines Hasses nicht kennst und nicht zu fassen vermagst. Was ich Dir einst zugebacht hatte, das werde ich selbst thun — mit dieser Urkunde werde ich ihn vernichten — Du sollst hiermit nichts zu thun haben, Du nicht, denn ich will nicht, daß Dein eigenes Blut sich in Dir emvöre!“

Regungslos saß Georg da. Er vermochte allerdings die Tiefe eines solchen Hasses nicht zu fassen. Sein Gefühl empörte sich dagegen, daß er die Vernichtung seines Vaters hatte vollbringen sollen. Allein hatte er nicht selbst das Pistol auf die Brust desselben gerichtet. Hatte er je Veranlassung gehabt, ihn zu achten? Widerstreitende Gefühle zogen wirr durch seine Brust hin.

Sander errieth, was in ihm vorging, mit ängstlichem Blicke schaute er ihn an, um zu erkennen, nach welcher Seite hin der Sieg in diesem Kampfe sich neige. „Georg,“ sprach er endlich. „Verdamme mich nicht dieses Hasses wegen — Dich, Dich habe ich ja immer geliebt!“

Und als Georg in das Auge des Mannes blickte, den er nur als Vater kannte, als er all der Liebe, die er durch ihn genossen, gedachte, da warf er sich an seine Brust und rief: „Du — Du bist mein Vater! Nur Du allein!“

14. Im Vaterhause.

Sander hatte Schnorr die Urkunde übergeben und durch denselben die Versicherung erhalten, daß der Prozeß gegen Braddon nun in kurzer Zeit beendet seyn werde, natürlich zu Gunsten der Kläger. Spät am Abend, abgespannt durch die Aufregungen des Tages, traf er in der Mühle ein und Georg begleitete ihn.

Georg begab sich sofort auf das Zimmer, welches er schon als Knabe inne gehabt hatte, und welches jeder Zeit für ihn bereit stand. Hell schien der Mond in den kleinen und freundlichen Raum. Er hatte ihn nie betreten, ohne daß sich ihm das volle Gefühl der Heimathlichkeit aufdrängte, und wenn er als Student unmittelbar aus dem bewegten Leben der Universitätsstadt heimkehrte, wenn das Leben und die Eindrücke derselben noch in ihm nachhallten, dieser Raum versetzte ihn mit einem Male wieder vollständig in das Vaterhaus. Wohin er den Blick wandte, schauten ihm Gegenstände seiner Kindheit entgegen, die Gertruds Hand mit sinniger Liebe aufbewahrt hatte.

Aufgeregt schritt Georg in dem kleinen Raum auf und ab. Alles, was ihn einst so vertraulich und heimathlich angeblickt, schien ihm jetzt zuzurufen: „Hier ist Deine eigentliche Heimath nicht, Du bist kein Sohn dieses Hauses, in Deinen Adern fließt nicht ein Tropfen Blut, der Dich mit denen, die unter diesem Dache wohnen, verknüpft! Nur das Mitleid hat Dich hier aufgenommen! Wohl hast Du viel Liebe hier genossen, allein wenn Dir dieselbe morgen entzogen wird, so hast Du kein Recht, sie zurückzuverlangen. Er warf sich in einen Sessel, in dem er so oft ausgeruht, wenn er ermüdet heimgekehrt war — jetzt fand er keine Ruhe in ihm. Sein Blick schweifte aus dem Fenster über den kleinen Garten hin zu den fern liegenden Wiesen, auf welchen Thauvögel sich gelagert hatten, daß sie erschienen wie ein großer, stiller

See, aus dem nur einzelne Baumgruppen verlassen hervorragten. So verlassen erschien ihm sein eigenes Leben. Wo hatte er einen festen Stützpunkt, wohin er blickte, schien ihn ein endloses Nebelmeer zu umgeben. In heftigem Schmerz bedeckte er das Gesicht mit beiden Händen. Regurglos saß er da. Er hörte nicht, daß die Thür leise geöffnet wurde und Gertrud eintrat. Erst als sie die Hand auf seine Schulter legte, fuhr er erschreckt zusammen. Er schaute in Gertruds milde, liebes Gesicht, auf welches der Mond seine hellen Strahlen warf, er sah Thränen in ihren Augen glänzen und der Gedanke durchzuckte ihn, daß sie ihm galten. „Gertrud, Gertrud!“ rief er, und schlang die Arme leidenschaftlich um die vor ihm Stehende. Fest presste er sie an sich und den Kopf an die treue Brust gelehnt, machte sich sein Herz in heftigem Schluchzen Luft.

„Sei ruhig, Georg,“ sprach Gertrud endlich, indem sie einen Stuhl heranzog und neben ihm sich niederließ. Seine Hand hielt sie fest in der ihrigen. „Sei ruhig,“ wiederholte sie noch einmal bittend. „Ich weiß, daß der Vater Dir Alles mitgetheilt hat, bist Du deshalb ein Anderer geworden, sind wir nicht dieselben noch? Sieh, ich habe es immer gewünscht, daß Du mein Bruder nicht warst, habe ich Dich deshalb weniger geliebt? Hat mein Herz weniger treu an Dir gehalten? Hat dies Haus Dich weniger freundlich heute aufgenommen? Schau Dich um — hier und in uns ist es ja geblieben, wie es immer war!“

„Ihr seid dieselben noch,“ erwiderte Georg, „und doch martert mich der Gedanke, daß diejenigen, welche ich so innig liebe, welche ich Vater und Schwester nenne, nicht auch durch Bande des Blutes mit mir verknüpft sind, daß ich der Sohn des Mannes bin, der mich haßt, daß ich die Schwester nennen soll, welche ich als Braut liebe! Gertrud, Du vermagst meinen Schmerz nicht zu fassen. Es wäre besser gewesen, der Vater hätte mir schon als Kind Alles gesagt, damals würde ich es nicht empfunden haben und ich wäre mit dem Gedanken vertraut geworden und aufgewachsen, ohne je durch ihn erschüttert zu werden!“

„Es wäre vielleicht besser gewesen,“ sprach Gertrud, „allein mache dem Vater keinen Vorwurf. Er hat Dich geliebt wie sein eigenes Blut, er war stolz auf Dich, er wollte Dich allein besitzen!“

„Ich mache ihm keinen Vorwurf,“ entgegnete Georg, „ich fühle seine und Deine Liebe ja doppelt, weil keine Pflicht, kein Band der Natur Euch dazu zwang, weil sie das freie Geschenk Eures Herzens ist — o, ich würde Alles in Ruhe ertragen haben, Gertrud, wäre Selma mir nicht für immer entrisen, wäre mein höchstes Glück dadurch nicht vernichtet!“

„Deshalb bin ich zu Dir gekommen, Georg,“ erwiderte Gertrud. „Ich begreife Deinen ganzen Schmerz und ich begreife auch den Schmerz, den das unglückliche Mädchen erfassen wird. Ich kenne sie nicht, allein sie muß gut seyn, weil Du sie so innig liebst. Georg, wie soll es sie aber erfahren?“

„Ich weiß es noch nicht! — Ich werde Ihr schreiben.“

„Nein, Du darfst es ihr nicht schreiben! Wohl kannst Du mit einem Worte ihr Glück zerreißen, Du kannst ihr aber nichts schreiben, wodurch Du sie beruhigst. Hundert Briefe vermögen in solchem Augenblick nicht so viel, als ein einziges mildes, beruhigendes Wort, welches trotz des heftigsten Schmerzes in das Ohr dringt, als ein einziger stiller und theilnehmender Druck der Hand. Georg — ich will es ihr sagen, ich weiß, wie viel ein Herz vertragen kann und ich hoffe auch, ihren Schmerz mildern zu können.“

„Ja, thue es!“ rief Georg. „Du nimmst einen schweren Schritt von mir. Sag ihr, daß wir nie einander angehören können, daß unser Glück zerrissen, vernichtet ist, daß ich sie nie wiedersehen werde. O, ich will mein Herz verhärten, will es abschließen gegen Alles, was mir künftig Liebe einflößen könnte!“

„Fordere das Geschick nicht heraus,“ mahnte Gertrud milde. „Es kann uns in ganz anderer Weise treffen, wo wir unser Herz gegen den Kummer nicht verschließen können!“

„Du weißt nicht, wie leidenschaftlich ich Selma liebe! Ich wußte ja, daß unserer Liebe große Hindernisse in den Weg standen, ich war entschlossen, sie sämmtlich zu überwinden, und wenn auch Jahre darüber hingezogen wären, ich durftedoch stets hoffen, aber jetzt? Ich werde versuchen, ruhig zu werden und den Schmerz still in mir verschließen. — Wann willst Du mit Selma sprechen?“

„Morgen früh,“ sagte Gertrud, „Noch einmal suchte sie ihn

zu beruhigen, dann reichte sie ihm die Hand. „Versuche zu schlafen“ hat sie, „leg Dich zur Ruhe! — Deine Hand ist heiß — quäle Dein armes Herz nicht mehr als nöthig ist. Schlaf wohl!“

Georg war wieder allein. Er starrte hinaus zum Fenster. Höher und höher waren die Thauwolken auf den Wiesen gestiegen, auch die einzelnen Baumgruppen waren nicht mehr sichtbar — Alles hatten sie verschlungen. So war sein Herz, weit, öde, ohne einen einzigen Punkt, auf dem er eine Hoffnung hätte aufbauen können. Ermattet sank er in den Sessel. Der glühende Kopf schmerzte ihn, er stützte ihn auf die Hand. Und wie er so regungslos dasaß, fühlte der Schlaf Mitleid mit ihm und schloß die Augen des Unglücklichen.

Gertrud begab sich am folgenden Morgen zum Herrnhause. Georg sah sie fortgehen und er wußte, was sie vor hatte. Ungeduldig blickte er Gertruds Rückkehr entgegen. Langsam sah er sie endlich auf dem Wege vom Dorfe daherkommen, und aufgeregt eilte er ihr entgegen. Ihre bleichen Wangen verriethen ihm schon aus der Ferne, daß sie eine schwere Aufgabe vollendet hatte. „Wie hat sie Deine Worte aufgenommen — wie hat sie dieselben ertragen?“ rief er.

„Georg, ich wünsche, daß ich nicht zum zweiten Male diese Aufgabe habe,“ entgegnete Gertrud. „Mir entfiel der Muth, als ich in ihre großen und dunkeln Augen blickte, und doch mußte ich es thun. Ich sagte es ihr mit so milden Worten, als mir zu Gebote standen, starr blickte sie mich an, ihre Wangen erleuchteten und sie stieß einen lauten, entsetzlichen Schrei aus. Mit meinen Armen fing ich sie auf, sonst wäre sie umgefunken. Als sie dann wieder zu sich kam, war sie ruhiger. Sie ließ sich alles erzählen, sie unterbrach mich nicht, nur daraus, wie sie die Hände fest auf die Brust presste, errieth ich, wie unendlich sie litt. Georg, sie scheint ein Engel zu seyn, ihre Augen blickten mich so weich und doch so unendlich traurig an.“

„Ja, sie ist ein Engel,“ rief Georg, „und diesen Engel habe ich verloren!“

„Es schien ihr unsagbar schwer zu werden, Dich aufzugeben und sich der grausamen Nothwendigkeit zu beugen. Auch sie läßt Dir sagen, daß ihr Herz nie aufhören werde, Dich zu lieben, aber einmal wünscht sie Dich noch zu sehen. Vergebens habe ich sie zu überreden gesucht, diesen Entschluß aufzugeben, sie bestand darauf.“

„Wann, wann will sie mich sehen?“ fragte Georg.

„Heute Nachmittag — dort am Teiche, wo ihr Euch zum ersten Male begegnet seid.“

„Ich werde dorthin eilen,“ entgegnete Georg. Die Freude, die Selma wieder zu sehen, hatte seine Wangen geröthet. Sein Vorsatz, sie nie wiederzusehen, war vergessen. In fast fieberhafter Ungeduld erwartete er den Nachmittag. Lange, ehe er Selma erwarten konnte, eilte er in den Wald und auf derselben Stelle, wo er sie einst gesehen, warf er sich nieder auf das Moos.

Auch Selma kam eher, als sie versprochen hatte, auch sie hatte die Anruhe hergetrieben.

Als er ihr helles Kleid durch das Gebüsch schimmern sah, sprang er auf und eilte ihr entgegen.

Scheinbar ruhig, aber mit einem Blicke unendlichen Schmerzes reichte sie ihm die Hand. „Georg,“ sprach sie mit weicher, aber leise bebender Stimme. „Das Geschick prüft uns schwer, wir müssen es tragen. Es reiht unsere Herzen auseinander und verblindet uns zugleich.“

Georg hatte ihre Hand erfaßt, er presste sie an seine Lippen, „ich habe gewünscht, Dich zu sprechen“, fuhr Selma fort, „weil ich Deinen Schmerz ahnte und hoffte, daß es mir am leichtesten gelingen würde, Dich zu beruhigen. Nimm mir diese Hoffnung nicht. Soll die Schwester stärker seyn, als der Bruder, das Weib als der Mann? Glaubst Du, daß mein Herz sich ohne Kampf dem Geschicke fügt?“

Georg vermochte sich nicht zu beherrschen, die Thränen stürzten ihm aus den Augen. „Selma, ich war entschlossen, Alles zu opfern und alles zu verlieren, um Dich zu gewinnen, arm, verstoßen, ein Bettler, würde ich doch glücklich gewesen seyn, wenn ich Dich besäßen. Das Schicksal hat mir alles gelassen, hat mir noch einen Vater dazu gegeben und Dich genommen!“

Es rauschte hinter ihnen — Braddon nahte mit raschen Schritten. Sein Auge glühte.

Ruhig, ohne zu erschrecken, blieben Beide stehen — was hatten sie zu fürchten?

„Treff ich den Buben wieder hier!“ rief Braddon heftig, auf Georg zuschreitend.

Selma trat ihm entgegen. Den Arm streckte sie aus, um ihn zurückzuhalten. „Du triffst uns, Vater,“ sprach sie. „Dein Auge braucht nicht finster daren zu schauen, die Schwester darf wohl mit dem Bruder verkehren.“

Ueberrascht blickte Braddon sie an, er verstand sie nicht.

„Was soll das?“ fragte er barsch.

„Noch heute würdest Du von mir erfahren haben, was wir selbst seit wenigen Stunden erst wissen, Georg ist mein Bruder — er ist Dein Sohn!“

Erschreckt wich Braddon einen Schritt zurück. An wen mahnte ihn Georgs Auge? Welche Gestalt, an die er seit langen Jahren nicht gedacht hatte, stieg plötzlich vor seinem Geiste empor?

„Er ist Dein Sohn,“ fuhr Selma fort. „Erinnerst Du Dich eines unglücklichen Mädchens, welches einst Hülfe flehend zu Dir kam? Du stießest sie von Dir. In dem Hause Deines erbitterten Feindes, in der Mühle fand sie Aufnahme und dort gebar sie Georg — Dein Kind!“

Das Blut war aus dem Gesichte Braddons gewichen, seine Augen traten starr hervor. „Nein, nein!“ rief er. „Es ist eine Lüge des Müllers, um mich gänzlich zu verderben! Hat er nicht noch andere Gestalten, um mich zu erschrecken? Ist dies sein letztes Mittel?“

Regungslos hatte Georg dagestanden, das Blut war aus seinem Gesichte gewichen. Er liebte den Mann nicht, und dennoch schnitten die Worte desselben ihm tief in's Herz hinein. „Sie brauchen nicht zu befürchten, daß ich je einen Anspruch an Sie erheben werde!“ rief er heftig erregt. „Ich werde nie auf das Blut, welches in meinen Adern fließt, pochen, da ich keine Ursache habe, darauf stolz zu seyn!“

Braddon zuckte zusammen, gleich darauf richtete er seine gebeugte Gestalt fest empor. Das Wort kränkte ihn tief, weil es ihn traf. Dennoch sollte Niemand an seiner Ehre rütteln, am wenigsten der, den er haßte. Unwillkürlich erhob er den Arm.

Selma stürzte ihm entgegen. „Vater, es ist Dein Sohn!“ rief sie. Braddons Arm sank erschöpft herab. Noch einmal raffte er sich inbeß empor. „Er ist mein Sohn nicht, ich habe nichts mit ihm zu schaffen!“ rief er und eilte fort, als fürchte er, die Unwahrheit, die er soeben gesprochen, deren er sich bewußt war, könne gegen ihn auftreten.

Selma wollte ihn zurückrufen, Georg wehrte es ihr.

„Daß ihn,“ sprach er. „Zwischen ihm und mir ist eine Ausöhnung unmöglich! Er kann die Hand, welche mich gemißhandelt hat, mir nie reichen, und ich werde nie vergessen, daß durch ihn mein ganzes Lebensglück vernichtet ist! — Selma werden wir uns wiedersehen?“

Georg, nur in nächster Zeit nicht; nicht eher, als bis er geworden sind, bis Du mit dem Gedanken an die traut geworden bist.“

Liebe werde ich alles thun! Ich will mich beherzigen, armische Herz zur Ruhe zwingen, und sollte es zusammen unter dem Drucke!“

at, dann suche mich nicht eher als bis ich Dir ein Zeichen könne auch mir eine kurze Ruhe und nun lebe wohl, Georg!“

richtete ihm die Hand dar.

Georg raffte sich zusammen, er erfaßte die Hand, preßte sie an seine Lippen und stürzte fort, als fürchte er seinem Herzen zu unterliegen.

Regungslos blieb Selma stehen und blickte ihm nach. Erst als sie ihn nicht mehr sah, bedeckte sie das Gesicht mit beiden Händen und gab auch ihrem Schmerze Raum.

15. Die Entscheidung naht.

Um dieselbe Zeit hatte Sander die Bauern in dem Dorfruge zusammengerufen, um ihnen mitzuthellen, daß er die Urkunde in seinen Besitz gebracht habe.

Langsam schritt er dem Dorfe zu. Hätte ihm Jemand dies noch vor kurzer Zeit geweissagt, so würde er diese Stunde für die glücklichste seines Lebens gehalten haben. Wie sehr war seine Freude herabgedrückt! Wie stolz würde er den Kopf erhoben haben, wenn

er dem ganzen Dorfe hätte verkünden können, daß Georg die Urkunde aufgefunden habe! Das Schicksal hat diese Freude in Georgs Hand gelegt — Braddon hatte auch sie vernichtet.

Als er im Kruge anlangte, wurde seine Mittheilung mit dem lautesten Jubel aufgenommen. Nur wenige zweifelten an der Richtigkeit der Urkunde, allein auch diese Zweifel entkräftete er durch Schnorrs Versicherung.

„Ich werde vielleicht bestraft werden, weil ich die Urkunde gekauft habe, obgleich ich wußte, daß sie gestohlen war,“ fügte er hinzu — „ich will die Strafe ohne Murren ertragen.“

„Ist sie mit Geld abzumachen, so werden wir sie tragen!“ riefen mehrere der Bauern zugleich, „und besteht sie in Gefängniß, so wollen wir Euch entschädigen, so reich als ihr verlangt.“

Sander wies dies Anerbieten zurück. „Ich werde die Strafe als ein Opfer ansehen, welches ich für das ganze Dorf bringe, deshalb ist auch keine Schande mit ihr verbunden und sie wird auf meinen Namen keinen Makel werfen!“

„Sander,“ sprach der Ackerbauer Rosen, ihm die Hand entgegenstreckend, „vor langen Jahren haben wir uns verfeindet, es ist bis heute noch nicht ausgeglichen, vergiß es, was damals geschehen ist. Ich will bekennen, daß ich Unrecht hatte — das ganze Dorf ist Dir zu Dank verpflichtet und ich werde dafür Sorge tragen, daß das ganze Dorf diesen Dank auch ausspricht.“

Sander nahm die Hand an. „Mein Dank liegt in dem Bewußtseyn, Braddon vernichtet zu haben“, entgegnete er lächelnd.

„Wenn ich Braddon von dem Gute abziehen sehe, dann will ich zufrieden seyn, und wenn ich nicht einen Thaler Entschädigung erhalte!“

„Weiß er bereits, daß die Urkunde in den Händen unseres Anwaltes und des Gerichtes ist?“

„Nein, — er wird es inbeß früh genug erfahren, wenn das Gericht selbst es ihm mittheilt — von der Stunde an ist er ein Bettler!“

Ein Wagen rollte rasch die Dorfstraße entlang und fuhr vor dem Kruge dem Herrenhause zu.

Durch das Fenster blickte Sander demselben nach. „Ha! Dort eilt bereits Jemand zu ihm, um ihm die Nachricht zu überbringen!“ rief er.

Es war Braddons Anwalt, der Justizrath Ebers, der so rasch dem Herrenhause zufuhr.

Die Bauern eilten vor die Thür und blickten ihm nach. Sander hatte sich in seiner Voraussetzung nicht geirrt. (Fortsetzung folgt.)

Goldhörner.

Freund, die Ehre trotz der Schranke,

Die um sie ein König zerrt.

Nie wird sie in eine schwankte

Menschenfuzung eingesperrt;

Fessellos wie ein Gedanke,

Lebt sie in dem Freistaat blos,

Den der Geist der Jugend gründet,

Und sie reißt sich kühn und groß,

Wo sie sich nicht heimisch findet,

Selbst von Ordensbändern los.

Lebge.

*** Eine Wahrheit, welche uns Andere sagen, ist peinlicher zu hören, als Hunderte, die wir uns selbst sagen: man ist weniger gedemüthigt durch die Tiefe der Wahrheit, als dadurch, daß man sie von andern hören muß.

*** Es soll uns nur hauptsächlich darum zu thun seyn, daß wir den Zweck unseres Daseyns erfüllen; die übrigen Dinge in der Welt werden die Zwecke des ibrigen gewiß auch erfüllen.

Das deutsche Naturleben in Monatsbildern.

Von Dr. Karl Ruß.

Die Natur ist des Menschen eigentliche Heimath,
In der fremd zu seyn, Jedermann Schaden und Schande bringt.
Professor C. A. Rosmäsler.

Mai.

Dieser Monat ist ein Ruß,

Den der Himmel gibt der Erde,

Daß sie heute eine Braut,

Morgen eine Mutter werde.

Logau.

*** Voll Begeisterung singen die Dichter ihm Loblieder: „Denn die Matenzeit ist ja die Zeit für die Lieb“ — ist ja die freudenvollen-

reichste des ganzen Jahres. Alles um uns her prangt, Alles duftet, Alles jubelt.

Willig wenden wir jetzt der Pflanzenwelt zunächst unsere Blicke zu und suchen in ihrer wahrhaft unendlichen Fülle mindestens des bemerkenswerthesten Schönen uns zu erfreuen. Unter den Riesen des Pflanzenreichs, deren Blütenentfaltung jetzt ihren Höhegrad erreicht hat, nimmt vor Allem die Kastanie unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Wenn ihre herrlichen Blütenkerzen zwischen dem zartgrünen Laube hervorbrechen, so erscheint uns dies Bild wohl einzig schön in unserer heimischen Natur. Aber für den sinnigen Blick werden kaum minder interessant selbst die schlichtesten Blüten unserer Waldbäume seyn: der Buche, Eiche, Birke, des Hornbaumes, Feld und Berg-Ahorn, welche jetzt sich ebenfalls erschließen. Freilich kommen diese letzteren wenig zur Geltung vor der Entwicklung des grünen Laubes. In der Mannigfaltigkeit aber, sowohl der Entfaltung, als auch der verschiedenartigen Gestaltung des jungen Blätter Schmucks — welche unendliche Fülle wiederum von herrlichen Naturbetrachtungen! Wenn die goldig grünen, gleichsam mit Seidenfransen besetzten Birkenblättchen, die herzförmigen aus braunrothen Knospen sich entwickelnden Blätter der Linde, die grünlich weiß erglänzenden der Silberpappel, die braungrünen der Erle, die hellgrünen des Flieders und die gelbgrünen der Weiden uns entgegenlachen, wenn wir aufmerksam ihre so mannigfaltigen Formen vergleichen — dann finden wir in den lieblichen grünen „Maien“ zweifellos eine Quelle fruchtbringender Anregung.

Ein anderes in seiner Art wiederum schönes Bild gewähren uns jetzt die Nadelholzgewächse, Tanne, Fichte, Kiefer und Wachholder. An ihren lichtgrünen „Maitrieben“ treten die Blüten wie rothe Perlen hervor und insbesondere die Lärche prangt jetzt im Doppelschmuck der noch blühenden Zapfen und des zarten Grüns.

Fast unübersehbar, wie in geschäftiger Eile entfalten sich jetzt auch die kleineren Gewächse. Kerzen des Frühlings nennt der Dichter die schönen Blüten, welche der Mai bringt. In der That, einförmliches Erglänzen erfüllt während der Blüten- und Laubentwicklung alle Gewächse. So hat man bei der Entfaltung der Kastanienblüthe eine Mittelwärme von 4,36 Grad, bei der Magnolienblüthe von 5,97 Grad, bei der Vogelkirschenblüthe von 3,6 Grad u. s. w. festgesetzt. Nicht allein die Wärme des Sonnenlichts aber nehmen die Pflanzen lebensvoll auf, sondern auch das ätherische Licht selber vermögen sie gleichsam körperlich aufzusaugen und zu farbenreich prangenden Gebilden zu gestalten. Da widerspiegeln sich die Sonnenstrahlen nicht bloß, sondern sind lebensvoll und verkörpert vorhanden in den duftenden Blüten der Fluren, dem schillernden Schmuck der Kerbtbiere und im glänzenden Gefieder der Vögel.

In unendlicher Mannigfaltigkeit entwickelt sich jetzt das Leben der allerkleinsten Thierwelt, der Kerbtbiere, welche jetzt um, über und auf den Kindern Floras gaukeln. Jeder Tag, jede Stunde, jeder Augenblick bringt hier neue Gestalten von sächelnden Schmetterlingen, brummenden Käfern, summennden Fliegen, Mücken, Bienen und Hummeln, zirpenden Grillen, wild dahinschießenden Libellen und vielen andern. Auf den Obstbäumen fressen jetzt die Raupen des Ringelspinners, des großen Fuchses, Blautopfs; auf den Eichen die Raupen des Processionsspinners und Eichenwicklers, auf den Nadelholzbäumen die Raupen der Kiefernneule, Nonne und des Fichtenwicklers; nicht minder gierig fressen die Raupen des Frostschmetterlings, Goldasters, Schwammspinners und andere; die Obstmaden entwickeln sich und die Schmetterlinge der Pelz-, Korn- und Kleidermotten fliegen umher und suchen nach den günstigsten Orten, um ihre verheerenden Bruten abzusetzen. Auch die Kiefernblattwespe, der Walbgärtner und zahllose verderbliche Käfer- und Borkenkäfer sind jetzt im Walde thätig.

Einer unserer grimmigsten Feinde kommt jetzt vorzugsweise zur Geltung, der Maikäfer, wenn er in oft unglaublicher Zahl die Gärten und Wälder überfällt. Und mit ihm zugleich werden zahllose verwandte Käfer und andere schädliche Kerbtbiere, Blattkäfer, Napf-, Buchen- und Apfel-Rüsselkäfer, der schwarze Kornwurm, zahlreiche Erdflöhe u. s. w. lebendig. Immer eifriger beginnt jetzt der Kampf dieser einzigen Welt gegen einander selbst, gegen Pflanzen, andere Thiere und uns Menschen. Da ist es wohl an der Zeit, daß wir uns nach unsern Verbündeten gegen diese Feindeslegionen umschauen und sie kennen zu lernen, zu schützen und zu biegen suchen, — weit wir es irgend können.

Der Forstmann hat jetzt die Fangbäume genau zu beobachten, die Nonnenraupen zu vertilgen und er ebenso wie der Landmann müssen die Maikäfer möglichst einsammeln lassen. Im Uebrigen wird im Walde Harz von der Fichte und Terpentin von der Tanne gewonnen, Nadelholz gefällt und gespaltet, das Schälen der Eichenrinde wird beendet, sobald die Knospen aufbrechen; Stubben werden gerodet. Schon reift der Samen der Kiefer, Eiche und Sahlweide und muß gesammelt und der erste sogleich wieder ausgesät werden.

Der Jäger muß im Mai beinahe ganz feiern, denn alle Hühner- und Vögel, wie Auer-, Birk-, Fasel- und Rebhühner, Fasanen und Wachteln brüten, das Edelwild, die Hirsche und Rehe haben jetzt Kälber; nur Auer- und Birkhähne, Walschnepfen und Wildtauben können jetzt auf der Suche und im Anstande geschossen werden. Auch die letzten Raubthiere, Marber, Biemel, Fischotter haben jetzt in Schlupfwinkeln oder Erdbauen Junge, und der Jäger verfolgt alles Raubwild, alle und flügge gewordene junge Raubvögel, Füchse und die übrigen Raubthiere vorzugsweise eifrig. Der Viehhoch hat sein Geweih gefegt und wird auf dem Frühjahrsstande beim Heraus-treten auf die Saat mit der Büchse geschossen.

In Teichen und Seen laichen Barsche, Karpfen, Schleien und Barben und überhaupt die meisten unserer Süßwasserfische, man sollte daher von April bis Mitte oder Ende des Juni den Fischfang ganz unterlassen. Nur der Aal macht eine Ausnahme und wird jetzt viel gefangen. Die Muscheln haben jetzt Perlen und sind schlecht, worauf ihre Liebhaber achten müssen. Für die Krebse haben aber die Monate ohne das „R!“ begonnen, in denen sie voll und brauchbar sind.

Die Witterung wird gleichmäßiger und trockener, zuweilen schon recht warm. Der Landmann liebt den Mai aber kühl und naß, denn dann fällt er ihm nach dem Volksglauben Scheun' und Jagd. Immerhin hat diese Annahme eine gewisse Berechtigung, denn die Entwicklung der schädlichen Kerbtbiere wird ja durch kaltes Wetter einigermaßen aufgehalten und verhindert.

„Wonnemond“ nennt der Volksmund diesen Zeitabschnitt. — Wenn holbe Maiglöckchen und zäher Waldbmeister uns umduften, wenn die mannigfaltigsten Lieder der Vögel zusammenklingen, zum großen jubel- und freudenreichen Concert der Natur; wenn die am Rain ruhende Maid wie gedankenlos die Blätter der großen Goldblume als Orakel abzupft — dann, ja dann wissen wir auch, daß mit dem glückseligen Menschenkinde zugleich alle Welt, alle Natur, alles Leben jetzt schwelgt in den wonnigsten Gefühlen der Liebe.

Verschiedenes.

□ Die Sündhütchen sind die Erfindung eines im Jahre 1844 verstorbenen schottischen — Geistlichen, der sie bereits 1806 dem englischen Kriegsministerium vorlegte. Nachdem ihm dann aber gestattet worden war, verschiedene Versuche damit zu machen, natürlich auf seine eigene Kosten, erhielt er den Bescheid, daß sich seine Erfindung für militärische Zwecke nicht eigne. Und so brauchte auch diese ziemlich lange Zeit, ehe sie sich Geltung verschaffte.

Wogogryph.

Mit a bin ich im Türkenland
Als ein Gebirge Dir bekannt;
Mit e steck' ich im Hause d'rin,
Wohl auch in Wappen oft ich bin;
Mit o bin ich am Haus' zu schauen
Und auf mir Herr'n und schöne Frauen.

Charade.

Im eig'nen Haus bist du die erste sicher nicht;
Bist du drin Mann, so zeig' als zweite dein Gewicht;
An Flinten siehst die dritte jederzeit;
Vom Ganzen hatte Deutschland anno 13 sich befreit. B.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:

1) Kasserolle. 2) Kleid — Leib — Eib.

Von den Jahrgängen 1851, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869 und 1872 des Unterhaltungsblattes erlassen wir den broschürten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnütigen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direkt bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von W. H. Brande der.